

## Die Transformation des 1. FC Union Berlin e.V. – Zur Entlassung von Urs Fischer

Mein Verein hatte mal den Anspruch, mehr zu sein. Mehr als nur der sportliche Erfolg der Herrenmannschaft, mehr als der Aufstieg in die Bundesliga und mehr als der ganze Zirkus, der dort stattfindet. Stattdessen steht Union genau da, wo sie auch sind: mitten in der Bundesliga, inmitten der Sachzwänge des Fußballs, gegen die sich der Verein, von der Basis bis zur Vereinsführung in Aufsichtsrat und Präsidium, eigentlich richten wollte.

Vor fünf Jahren verkündete das Präsidium in einem Positionspapier einen »[Kurswechsel für den deutschen Profifußball](#)«, einige Medien sahen das als »Revolution aus dem Berliner Südosten«. Mittlerweile ist mit Dirk Zingler nicht nur ein prominenter Befürworter der DFL-Investorensuche im Verein gefunden, der seiner Rolle wegen auch gerne mal seine eigenen Entscheidungen als die des gesamten Vereins verkauft. Dazu kommt ein maximal intransparenter Stadionausbau, der vieles von dem unwiderruflich zerstört, was für mich und viele andere seit Jahren mit der Cöpenicker Heimat verbunden ist. [Ein Umzug ins Olympiastadion](#), der neben allen finanziellen und ticketpolitischen Vorteilen zum Trotz alles verrät, womit ich groß geworden bin und was Union und das Gemeinschaftliche ausmachen sollten. Und nun ist der Trainer weg. Nach vierzehn sieglosen Spielen und irgendwie verständlich. Urs Fischer scheint

selbst zurückgetreten zu sein, der verdienteste Union-Trainer aller Zeiten verschwindet einfach an einem kühlen Mittwochvormittag Mitte November. All diese Dinge mögen auf den ersten Blick wie eine zufällig zusammengestellte Sammlung von Scheiße aussehen, aber mein Argument bezieht sich darauf, dass diese Dinge miteinander in Verbindung stehen. [Die Scheiße stinkt vom Kopf her...](#)

Der berühmte Uli Hoeneß sprach in einem Interview für einen Forschungsband namens »Kommerzialisierung des Sports. Vermarktungsprozesse im Fußball-Profisport« von Sonja Brandmaier und Peter Schimany die eine Sache aus, die wir Fans nicht wahrhaben wollen: »Bei einem Profiverein besteht der Verein nicht mehr. Er ist nur ein Anhängsel«. Das könnte man schnell als billige Polemik hinstellen, und weitermachen. Aber ich befürchte, dass Uli H. mal wieder recht hat und auf etwas hinweist, was nur selten besprochen wird: Was macht den Profi-Fußball eigentlich aus? Gibt es einen Unterschied zwischen dem FSV Zwickau in der Regionalliga Nordost und dem 1. FC Union Berlin in Bundesliga und Champions League? Beide Vereine unterliegen den Sachzwängen der Kommerzialisierung des Fußballs, beide brauchen Geld, um sportlich funktionieren zu können. Liefert man nicht, stehen im schlimmsten Fall Insolvenz und Löschung aus dem Vereinsregister an. Egal, wie wichtig und verankert ein Verein in seiner Stadt, seinem Kiez und den Nachbarschaften ist. Und doch ist der Fußball nicht einfach ein Teil der Ökonomie. Die ökonomischen

Regeln im Kapitalismus prägen den Fußball zwar, aber bestimmen nicht jede einzelne Entscheidung...

Stattdessen sind es oft ökonomiefremde Sachen, die zur Kommerzialisierung des Sports beitragen. Erinnert ihr euch noch an den ersten Akt der DFL-Investorensuche im April und Mai 2023? Als die Vereins- und Verbandsfunktionäre von Medien und v.a. den Fanszenen dazu gezwungen wurden, die Investorenüberlegungen in der Öffentlichkeit zu erklären, fanden sich die Vehikel der Kommerzialisierung. So sagten die von den Fans herbeizitierten Funktionäre Hans-Joachim Watzke (Geschäftsführer Borussia Dortmund), Axel Hellmann (Vorstandssprecher SG Eintracht Frankfurt) und Dirk Zingler folgende Dinge:

- »Ich kämpfe nicht seit 20 Jahren für den Erhalt von 50+1, damit ich hier durch die Hintertür ein Trojanisches Pferd in die Bundesliga lasse, das alles, für das ich bis jetzt gestanden habe, konterkariert« (Watzke).
- »Das, was wir an der Bundesliga lieben, wird nicht beeinflusst« (Hellmann).
- »Weil wir für unsere Art, Fußball zu gestalten stehen, weil wir für die gemeinsame Vermarktung der Medienrechte der Vereine in der DFL und den Erhalt der 50+1 Regel sind, haben wir dem gestrigen Antrag, diesen Prozess fortzusetzen und zur Abstimmungsreife zu bringen, zugestimmt« (Zingler).

Kommerzialisierung im Fußball bedeutet eben nicht, nach einer einfachen Kosten-Nutzen-Rechnung nach wirtschaftlichen Maßstäben einfach zu entscheiden, wie was gemacht wird.

Ausgerechnet die Debatte um den Investoreneinstieg in die DFL hat Licht auf den Prozess der Kommerzialisierung geworfen und es stellt sich heraus, dass Tradition (à la »Wir lieben doch alle den Fußball«) und Gemeinschaft (»50+1 ist so toll«) wichtige Vehikel für Kommerz im Fußball sind. Der Sportökonom Frank Schumann führte 2005 in seiner Doktorarbeit zu *Professionalisierungstendenzen im deutschen Fußball aus sportökonomischer Perspektive* aus: »Die Ökonomie arbeitet mit der Hypothese, dass wirtschaftliche Entscheidungen nach dem ökonomischen Prinzip getroffen werden. Wirtschaften (individuelle, rationale Interessenverfolgung) nach dem (fußball-)ökonomischen Prinzip bedeutet demnach, dass die Produzenten (Bundesligavereine) ihren Gewinn und die Konsumenten (Zuschauer, Sponsoren, Medien) ihren Nutzen mit den vorhandenen Mitteln maximieren bzw. ein gegebenes Ziel mit einem minimalen Kostenaufwand realisieren wollen. Bedingungslos lässt sich diese Annahme jedoch nicht auf den deutschen Profifußball übertragen. Aus sportökonomischen Untersuchungen geht hervor, dass Bundesligavereine im strengen Sinne keine gewinnorientierten Firmen darstellen. (...)

Auch die Bundesliga als ganze orientiert sich, anders als die großen Profiligen der USA, nur mittelbar am Kriterium des Profits. Die Gewinne der Liga wie der Vereine werden, sofern sie nicht in den Stadionbau oder die Nachwuchsarbeit fließen, an das Personal weitergeleitet. Zu nicht geringen Anteilen landen sie schließlich bei den Spielern. Pöttinger ergänzt, dass das quantifizierbare Ziel von Profivereinen nicht auf Gewinn-, sondern auf Umsatzmaximierung ausgerichtet ist.« (S. 66f.)

15. November 2023

Fußball ist eigentlich ein immaterielles Kulturgut, es gehört niemandem, alle können es spielen, im Zweifel braucht es weder Tore noch einen richtigen Ball. Wie lässt sich aus diesen Bedingungen überhaupt etwas schaffen, das als *Ware Profifußball* verkauft werden kann? Das lässt sich an meinen Problemen mit meinem Verein schön illustrieren: Natürlich ist es für die einzelnen Kapitale im Fußball – also die einzelnen Profi-Fußballvereine wie Union – zunächst am wichtigsten, wie sie sich finanziell versorgen können, um erfolgreich Sport zu treiben. Damit sind ganz grundsätzlich aus Unioner Perspektive die Punkte geklärt, warum 1) die Unioner Vereinsführung die DFL-Investorensuche aktiv vorantreibt, warum 2) der Stadionausbau so stattfindet, wie er eben stattfindet (doppelt so viele Plätze sind eine Verdopplung der Spieltageeinnahmen, also des finanziellen Rückgrats des Vereins) und warum 3) der Umzug ins Olympiastadion für die drei Champions League Spiele beschlossen und nicht mit einer Mitgliederbefragung begleitet wurde. Es braucht eben die kleinste Violine der Welt, um weiterhin so erfolgreich spielen zu können, wie Union das in den letzten Jahren tat.

Aber Fußball ist eben nicht nur eine Sphäre der Wirtschaft, im Fußball begründen auch ökonomiefremde Faktoren unmittelbar ökonomischen Nutzen. Werte, Ideen und Machtverhältnisse nehmen im Fußball direkt Einfluss auf alle Entscheidungen, das sollen die Zitate der Funktionäre bezüglich der Investorensuche darstellen. Weder bei Union noch sonst irgendwo können Funktionäre einfach Dinge beschließen, weil sie aus betriebswirtschaftlichen Gründen sinnvoll sind. Das macht

Hoeneß Zitat so wichtig: Der Verein ist zwar nur noch ein Anhängsel, aber der Profifußball kann nicht vollständig darauf verzichten. Das spricht nicht gerade für den Anspruch der Unioner Vereinsführung von 2018, einen Kurswechsel zu propagieren. Aber das passiert nicht aus dem Grund, dass Zingler & Co. so lange in Amt und Würden geblieben sind, bis sie selbst zu Bösen wurden. All das war absehbar, diese Entwicklung war auch vor fünf Jahren schon prognostizierbar. Wollen wir das Geld aus dem Fußball bekommen, wollen wir das Geschäft aus dem Spiel verbannen – dann müssen wir an die Wurzel des ZurWare-Werdens im Fußball. Wer all das bekämpfen möchte, muss sich zwangsläufig gegen den Kapitalismus und seine herrschenden Logiken der Profitmaximierung und der Konkurrenz Aller gegen Aller richten. Wer Probleme mit seiner Vereinsführung hat, kann nicht einfach nach besseren Führern rufen, wenn es die grundsätzliche Struktur eines Vereins ist, die wirkliche Mitbestimmung und Transparenz verhindert.

Was mich so erschüttert, ist die Konstanz der Unioner Vereinsführung. Deren Kurs ist nun endgültig auf den »Sport« im Verein übertragen worden, Zingler begnügt sich nicht mehr damit, auf die Umstände Einfluss zu nehmen, indem die Investorensuche unterstützt, der Stadionausbau unnachgiebig weiterverfolgt und der Umzug ins Olympiastadion als kleine Unannehmlichkeit verkauft wird. Gerade heute wird deutlich, dass das Unternehmen Union Berlin nur über den sportlichen Erfolg der Herrenabteilung weiter Einnahmen generieren kann. Daraus leitet sich ein anderes Selbstverständnis ab, das Zingler seit Monaten voranbringt: »Es wird ja gerne die Geschichte erzählt,

15. November 2023

unser Verein sei ein Beweis dafür, dass es im Fußball auf mehr ankommt als sportlichen Erfolg. Das stimmt aber nur zum Teil. Union macht natürlich auch aus, dass wir nach Erfolg und Professionalität streben. Schon zu DDR-Zeiten haben wir immer versucht, Teil der höchsten Liga zu sein. Alles in diesem Club ist darauf ausgerichtet, so höchstklassig und erfolgreich wie möglich Fußball zu spielen. Darum geht es im Fußball, und das ist auch Teil unserer Identität.« Da wird in aller Öffentlichkeit an den Unioner Werten herumgeschraubt, bis sie zur aktuellen Situation passen und die Verantwortung von den Akteuren im Präsidium nehmen, weil sie als neutrale Sachzwänge erscheinen...

Aber mein Verein hatte mal den Anspruch, anders zu sein. Das hat mir nicht Dirk Zingler gesagt, sondern all die Menschen, die für mich Union sind. Weil ich seitdem ich laufen kann, zu Union gehe und durch meine Familie, all die Freundinnen und Freunde immer wusste, dass das Gefühl anders zu sein bei uns wirklich stimmt. Weil Union Anfang der 2000er Jahre auch eine Familie war, von der ich alles Lebenswichtige gelernt habe. Dieses Gemeinschaftliche, was die Union-Familie für mich darstellt, agierte immer weitaus menschlicher und solidarischer, als ich es von Schule & Co. gewohnt war. Dieser Verein hatte mal den Anspruch, mehr als nur der sportliche Erfolg der Herrenmannschaft zu sein. Dass das finanziell gesehen unsinnig ist, leuchtet mir ein und bei der sportlichen Lage müssen wir auch nicht über die Entlassung diskutieren, fernab davon, dass Urs Fischer offensichtlich gehen wollte. Aber sind andere Dinge

nicht wichtiger, auch im Fußball? Wieviele Trainer hatten wir allein in den 2000ern? Wieviele davon waren angestellt und haben nie auch nur annähernd verstanden, was Union und Cöpenick ausmachen? Ich erinnere mich an Georgi Vasilevs zweite Traineramtszeit, an Ivan Tishanski oder an Frank Wormuth. Sorry, aber ich gebe mich nicht damit zufrieden, dass Union so verdiente Leute einfach so an einem Mittwochvormittag entlässt, nur weil die sportliche Situation nichts anderes hergibt. Der Anspruch war mal, dass die Gesetzmäßigkeiten des Fußballs nicht einfach verspätet bei uns Einzug halten, sondern dass wir uns dagegenstellen, weil wir es besser wissen. Das sehe ich bei meinem Verein nicht mehr. Wir sind ein x-beliebiger Bundesligaverein geworden.

### Literaturhinweise:

- Brandmeier, Sonja/Schimany, Peter. *Die Kommerzialisierung des Sports: Vermarktungsprozesse im Fußball-Profisport*. Studien zur Sportsoziologie, Bd. 5, Hamburg 1998.
- Schumann, Frank. *Professionalisierungstendenzen im deutschen Fußball aus sportökonomischer Perspektive*. Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. 2005. (Abrufbar unter: <https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/5497/>)

### Zur Kritik an den Strukturen zur Mitbestimmung bei Vereinen:

- Sautter, Bernd. *Wie Fans ihr Stimmrecht freiwillig opfern*. In: ZEITSPIEL Geschichte, Ausgabe #30. (Abrufbar unter: <https://zeitspiel-magazin.jimdo-site.com/geschichte-n/geschichte-e/30-fussball-und-protest/>)
- Unterkapitel *Die Entwicklung/Involution der Verbände* ff. in: Molter, Raphael. *Friede den Kurven, Krieg den Verbänden. Fußball, Fans und Funktionäre – eine Herrschaftskritik*. Köln 2022. S. 132-190.